**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

Heft: 6

**Artikel:** "Geöffnet von der Zensur"

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636723

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diesmal taumelte Schnorf haltlos an die Wand. Seine Augen traten aus den Höhlen. Er brachte kaum mehr ein deutliches Wort hervor.

B ... beim T ... Tanz, sagen Sie? Die Dame, die gestern noch Zimmer 42 bewohnte?"

"Miß Schilling, sehr richtig. Was ist denn daran so mertwürdia?"

"Ausgeschlossen, Herr Direktor, ganz und gar undenkbar! Da muß eine Berwechslung vorliegen!" stammelte der verwirrte Gast und schlug sich an die Stirn. Dann kam die Erleuchtung, der psychologische Scharsblick. Umsonst hatte er nicht Duzende von Kriminalromanen verschlungen. Klar! Die verzweiselte Seele hatte ganz einsach disher den Mut zur Tat nicht gefunden! Sie befand sich immer noch auf der Flucht vor dem drohensden Gespenst des Todes ... Tanz am Abgrund! Letztes Ausstadern der Ledensslamme ... Barmherziger Himmel, er kam also nicht zu spät? Sie lebte noch, war mit einigen Schritten zu erreichen? Und doch. — Eile tat Not. Sie konnte ja den Tod in der Limonade schlürsen ... jett, in dieser Sekunde

Außer sich padte er des Direktors Urm.

"Hören Sie, die Dame ift in Lebensgefahr. Wir mussen sie retten, lieber Direktor! Auf der Stelle. In einer Stunde könnte es zu spät sein!"

Mit wenigen sich überstürzenden Worten schilderte er ihr heilloses Vorhaben. Die Wirkung war bestürzend. Weder schien der Eingeweihte um das Heil der gefährdeten Menschenseele, noch um den guten Ruf seines Hauses zu zittern. Vielmehr grinste er vor Vergnügen.

"Wissen Sie das Neueste, Portier?" rief er dem gemütlichen Cerberus in der Höhle zu. "Miß Schilling will Selbstmord begehn!" Groteste Wechselblide ... dann hielten die zwei fich die Bäuche.

"Abgebrühte, fühllose Schurken!" dachte Schnors erblassend und zeigte Ellas Brief vor. Neuer Heiterkeitsausbruch. Dicke Tränen des Pförtners kollerten auf die illusorische Lodesanzeige.

Als die beiden sich von dem unbändigen Gelächter einigermaßen erholt hatten, klopfte der Direktor mitleidig den Rücken des betörten Jünger Werkurs: "Sie kommen zu spät, junger Wann! Der Lebensretter ist bereits gefunden. Ueberzeugen Sie sich selbst."

Sie traten in den Pavillon. Eine Jazzband gellte, gurgelte, wimmerte. Auf dem Steinrondell drehten sich die Paare.

"Dort ... die nette kleine Dame in Rosa, die mit dem dicken Herrn in Oxfordhosen tanzt .. das ist Miß Schilling!" sagte der spaßige Mentor, kaum ahnend, welchen Schlag er dem Begleiter versetze. Die bezeichnete Berson war auffallend klein, keß, kugelrund, mit Stupsnase, Mopsaugen, Plumpuddingbakten, dabei unbeholsen wie eine junge Robbe. Sie tanzte Kumba mit einem ausgewachsenen Seelöwen, der das mollige Hüpfen und Schüttern ihres schmiegsamen Körpers angenehm zu empfinden schien und zwischen hervorstehenden Hauern ein öliges Wohlwollen auspuffte. Der Koloß keuchte, grunzte, schlürste abscheulich und bewegte sich kaum, indes seine Partnerin mit flinken runden Beinchen einen wahren Stricknadelsleiß entwickelte. Es sah wirklich aus, als hüpfe ein Möpschen liebessehend an einem zottigen Bernhardiner hoch. Ein Anblick zum Heulen!

Schnorf fonnte ihn nicht lange ertragen. Bon der kalt lächelnden Wirklichkeit grausam aufs Haupt geschlagen, wankte er hinaus und von stund an war er der romantischen Lebensaufsassung abgründlich entfremdet.

# "Geöffnet von der Zensur"

Die einzelnen Länder haben für ihren Postdienst Kontrollen eingerichtet, Zensuren, die verhindern sollen, daß entweder in der Post nach dem Aussand oder in den Briesen von der Front zum Inland Dinge geschrieben werden, die nicht für das "Publikum" im allgemeinen und den Gegner im besonderen bestimmt sind oder von diesen nicht gewußt werden brauchen. Zensur — ist ein ernstes Geschäft. Aber auch in dieser ernsten Arbeit gibt es sröhsliche Momente — wie wir aus den folgenden Schilderungen sehen werden.

#### Der "Erfathbrief" an die Braut.

Mancher kann eben nicht einmal im Feld den Mund halten. Und so kommt es, daß mehr als eine Braut einen Brief nicht erhält, den der Bräutigam seiner Liebsten geschickt hatte. Er schimpst nachher auf die unzuverlässige Post, wobei es sich in Birklichkeit einsach darum handelt, daß der Soldat sein Bestreben, seiner Braut alles zu erzählen, zu weit gehen ließ.

Nicht immer haben die Zensoren Zeit, einen Ersatbrief an die Braut zu schreiben, wie es in einem Fall geschah, als eine angehende Ehefrau solgende Epistel empfing: "Leider war Ihr Bräutigam zu gesprächig, sodaß wir Ihnen leider seinen Orisinalbrief nicht zustellen können. Er schreibt Ihnen jedoch, daß es ihm sehr gut geht, daß er sich zwei Paar neue Socken wünscht und Ihnen einige Duzend Grüße und Küsse schreiben, daß er in seinem Schreiben 5 Mal den Aussbruck Schnucki verwendet."

#### Bon Aftronomie verftand er nichts!

Es empfiehlt sich auch nicht, in den im Krieg geschriebenen Briefen Ausdrücke zu verwenden, die ein selbst sprachengewandter Zensor nicht gleich schluckt. So hatte jüngst jemand, der von Beruf Astronom war, berichtet, daß bei einem Fliegerangriff ihn die Angreifer zwischen Orion und Plejaden sichtbar wurden.

Wie hätte er sich als Fachmann des Himmels anders ausdrücken können? Das Ende vom Lied war, daß der Zensor diese Andeutungen, die ihm zwar irgendwie aus früher Schulzeit bekannt vorkommen mußten, für eine unzulässige Ortsangabe hielt, die gestrichen werden mußte.

Und so bekam der Empfänger den Brief mit den Andeutungen — ... zwischen ... und ... Na, für ihn war es auch egal. Aber er hätte doch gern gewußt, was da gestanden hatte, wo der schwarze dicke Strich zweimal in Erscheinung trat.

#### "Leider gezwungen, es doch zu lefen."

Ein anderer Soldat einer europäischen Armee hatte seiner Braut einen ganz netten und recht harmsosen offiziellen Brief geschrieben. Dieser Brief war in Ordnung, wie man ihn auch drehte und wendete. Aber als der Zensor sich den Umschlag genauer ansah, zeigte sich, daß im Innern der Fütterung ein anderes Brieschen steckte.

Hah einem Geheimnis auf der Spur? Hah — ein Kätsel vor der Klärung? Nein, auf diesem eingeschobenen Briefchen standen die Liebesworte, die im offiziellen Brief in Grenzen gehalten waren, recht ungeschminkt.

Der Schreiber fagte es alles so, wie er es seiner Braut bei einem zärtlichen Tête-à-tête geslüstert haben würde. Der Mann von der Zensur errötete sanst, hielt den Brief noch rasch über die Kontrollampe. Harmlos — aber etwas anzüglich ... Also vermerkte er darauf: "Für die Empfängerin: Wir haben diesen Brief leider doch lesen müssen — aus dienstlichen Gründen. Die Zensur bittet um Entschuldigung. Psslicht ist Psslicht!"

#### Erinnerungen aus der Kinderzeit.

Und dann tommt noch eine niedliche Geschichte, die sich übrigens in allen Kriegsländern wiederholt zu haben scheint,

wie aus den vorliegenden Berichten hervorgeht: eine junge Dame, die ihrem Herzallerliebsten unbedingt einiges sehr Süßes zu sagen hatte, erinnerte sich, daß man in der Schule die sogen. Wo-Sprache gepflogen hatte. Sie besteht darin, daß man hinter jedem Bokal ein wo einschiebt. Also "Lieber Karl" heißt "Liewobewor Kawort". Die geübten Augen der Zensoren hatten diesen Trick rasch durchschaut. Aber sie schickten den Brief an die

144

Absenderin zurück mit dem Bermerk: "Dieswoewo Sprawochewo iwost niwocht erwosauwobt". Die Empängerin der Rücksendung wußte, woran sie war.

Tja — wenn Krieg ist, sind auch Reslexionen aus der Schul- und Kinderzeit nicht gestattet, solange diese in "Geheimsschrift" in Liebesbriesen stehen . . .

Daran fann auch der arme Berr Briefzenfor nichts machen.

### Tanzabend Suzanne Arbenz

Es braucht Mut und Unternehmungsluft, neben den diversen Kunstgenüssen, die gegenwärtig geboten werden, mit einem
selbständigen Tanzabend aufzuwarten. Suzanne Arbenz, die Freitag den 26. Januar in der Ausa des Städt. Gymnasiums
zu "Tänzen ernster und heiterer Art" einsud, wie der Programmzettel anzeigte, hat sich die selbstgestellte Aufgabe nicht
leicht gemacht. Das gewählte Repertoire enthält die verschiedenartigsten Darbietungen und ist sorgfältig und geschmackvoll
zusammengestellt. Da sind feierliche und spielerische Tänze,
Tänze der Nacht, Gestaltungen aus Glucks Orpheus, um nur
einige herauszugreisen.

Suzanne Arbenz arbeitet vom Geistigen her, ihre tänzerischen Schöpfungen sind das Ergebnis innerer Schau, verraten feinstes Empfinden und tragen den Stempel eigenwilliger Persönlichsteit. Immer und immer wieder überrascht die Klarheit der Konzeption. So kommt es, daß sie nie ins Fahrwasser des Konventionellen gerät und Trivialem fernbleibt. Allen ihren Gestaltungen hastet etwas erdgelöstes und schwebendes an, das in großzügigen, klaren Gebärden seinen Ausdruck sindet. Eigene Wege geht sie in Glucks "Klage", wo der ganze Körper in elezgischer Kesignation vibriert und in den "Tänzen der Nacht" nach Musik von Bloesch, in denen nacheinander Kuhe, Einsamsteit, das Dunkse, das Liebliche und Bewegung sprechenden Ausschruck finden.

Ganz reizend ist ein "Spielerischer Tanz" zu Klängen von Albeniz, von einer mutwilligen Berspieltheit in Haltung und Bewegung und kindlicher Trunkenheit, die sich auch auf den Gesichtszügen malt. Zeuge keder Schalkhaftigkeit (auch im Kostüm) ist der Oberon-Tanz nach Debussy, und erfüllt von warmem Humor, der sich aber nie ins billig Reckische versteigt, sind "Kleines Intermezzo" und "Walzer". Das Kaumproblem löste Suzanne Arbenz geschickt und überlegen. Wenn gesegentlich die technischen Mittel nicht voll ausreichen, alles Empfundene auszudrücken, so wird hier zähes Weiterarbeiten die Lücke ausfüllen.

Hervorzuheben sind die von der jugendlichen Künstlerin selbst entworfenen Kostüme, die sich durch schlichte Gediegenheit auszeichnen.

Eugen Huber hatte die Alavierbegleitung sehr ansprechend inne und gesiel auch mit Solodarbietungen von Rameau, Ibert und dem immer wieder gern gehörten Cis-moll-Walzer von Chopin (die durch freien Bortrag allerdings noch gewonnen hätten). Das in hübscher Zahl erschienene Publitum kargte nicht mit Beisall, spendete Blumen und warmen Upplaus. Man Larf auf die weitere Entwicklung der jungen Künstlerin, die viele, letziährig gemachte Versprechungen durch diesen Abend schon auss schönste erfüllt hat, weiterhin gespannt sein.

## Fastnacht im alten Bern

Unter den Frühlingsbräuchen nimmt die Fastnacht den bedeutendsten Plat ein. Was sonst an Gebräuchen der Frühlingszeit örtlich und zeitlich verstreut begegnet: das Vermummen, das Umziehen, Lärmen, Tanzen, Springen, Schreften, Schlagen, Gabensammeln, Wahrheitsagen, das Totschlagen oder Verbrennen des Winters, das fröhliche Einziehen des Frühlings, das alles tritt in der Fastnacht vereint auf. Um sinnfälligsten aber unter allen diesen Bräuchen ist an den Orten, da Fastnacht noch unverfässcht gehalten wird, das Versleiden oder Maskieren und das gruppenweise Umherziehen der so Vernummten, wobei viel Lärm und oft tanzähnliches Hüpsen und Springen eine große Kolle spielen.

Während in andern Schweizerstädten, namentlich in Basel, in Luzern, in Biel und Solothurn eine alte Fastnachtstradition sich erhalten hat, war bis vor wenigen Jahren die "Fastnacht" in Bern

faum vom Hörensagen bekannt. Was heute von der Fastnacht der genannten Städte hier Eingang gesunden, die mehr oder weniger eleganten und mehr oder weniger steisen Maskenbälle sind für Bern im Grunde immer noch etwas Neues, für den Berner Ungewohntes. Lom bunten und fröhlichen, übermütigen Maskentreiben auf Gassen und Pläzen und in den Wirtschaften — ebensowenig wie non reichhaltigen humoristischen und satzrischen Umzügen — findet sich in Bern, seit mehr als Menschengedenken keine Spur mehr. Daß dem nicht immer so war, daß in Bern einst die "Fastnacht" nicht weniger übermütig und üppig "geseiert" wurde wie
anderswo, ersennen wir aus alserlei zerstreuten Aufzeichnungen in alten Chronisen, in den Stadtsatungen, in Stadt- und
Zunstrechnungen, ja einzelne typische Fastnachtsbräuche haben
sich in Bern recht lange zu hälten vermocht. Gegen das eigentliche Fastnachtstreiben aber, gegen Mummenschanz und Mastereien aller Art sind die firchlichen und weltsichen Behörden in
Bern seit der Kirchenresormation des 16. Jahrhunderts mit
Strenge und Ausdauer vorgegangen. Als heidnische und "papistische" Unsitten wurden diese Bräuche unterdrückt, oder ihnen
nach Möglichseit der saltnachtliche Charaster genommen.

Berordnungen gegen allerlei Uebermaß finden sich — wie übrigens auch anderwärts — schon in den ältesten Satungsbüchern der Stadt Bern. So verbietet eine zeitlich vielleicht schon ins 14. Jahrhundert gehörende Satung allen über 10 Jahre alten Personen das maskierte Herumlausen und Heischen in den Gassen und Häusern ohne besondere Ersaubnis von Schultheiß und Rat bei Strase der Berbannung aus der Stadt für die Dauer eines Monats und einer empfindlichen Geldbuße. Im Jahre 1416 wird dieses Berbot wiederholt und besonders an die Zünste und Handwerksgesellschaften gerichtet, welche auch in Bern, wie anderwärts eben die vorzüglichsten Träger und Psseger fastnächtlichen Brauchtums waren. Ein Jahr später ergeht ein Berbot an die Zünste gegen ihre bisher wohl üblichen